

Die Vorbereitungen für die Luther-Feiern im Jahr 2017 haben begonnen. Die Mitglieder der Gremien, die die Festveranstaltungen vorbereiten sollen, sind längst berufen, im kommenden Monat wird in der Luther-Stadt Wittenberg eine sogenannte Luther-Dekade eröffnet – zehn Jahre lang soll Luther gefeiert werden, ehe man des Auftakts der Reformation in Gestalt des Thesenanschlags gedenken wird. Was die Stadt Wittenberg und das Luther-Haus dort, das Land Sachsen-Anhalt, in dem die meisten der Luther-Gedenkstätten liegen, dazu die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Luther-Gesellschaft und der Verein für Reformationsgeschichte im Einzelnen planen, ist bislang unklar. Man kann jedoch vermuten, dass es den einen vorrangig um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Luthers Leben und Werk gehen dürfte, dem Land Sachsen-Anhalt dagegen um den Versuch, das berühmteste Landeskind noch bekannter zu machen und möglichst viele Lutheraner aus aller Welt schon während der Luther-Dekade auf den Spuren des Reformators durch das arme Bundesland wandeln zu lassen.

Ein Blick auf die Luther-Jubiläen früherer Jahre gibt indes wenig Anlass zu ungeprüfter Freude. 1617, als Lutheraner und Calvinisten das hundertjährige Jubiläum des Beginns der Reformation feierten, stand die konfessionelle Selbstvergewisserung der Protestanten ganz im Vordergrund. Die Erinnerung an Luther sollte helfen, die Erfolge der katholischen Erneuerung zu neutralisieren. Erstaunlicherweise waren es Calvinisten aus der Kurpfalz, die die Initiative zur Feier des hundertjährigen Reformationsjubiläums ergriffen. Schon bald schlossen sich die kur-sächsischen Lutheraner und deren Glaubensgenossen aus anderen Territorien des Alten Reichs dem Plan an, Luther besonders zu ehren. Beeindruckend war 1617 die Übereinstimmung aller Protestanten: Luthers Kampf gegen das Papsttum und seine Rolle als Gründer einer neuen Kirche wurden verklärt.

Hundert Jahre später, 1717, stilisierten die Pietisten Luther zum frommen Mann, dessen Werk sie fortzusetzen versprachen, während die Frühaufklärer Luthers Kampf gegen den mittelalterlichen Aberglauben und das Papsttum priesen. Wie groß inzwischen die Differenzen innerhalb des Protestantismus waren, lässt sich noch heute an zwei Kirchbauten erkennen, die bald nach dem Reformationsjubiläum von 1717 errichtet wurden: der prunkvoll ausgestattete Dresdner Frauenkirche, einem Denkmal der Sinnesfreude, sowie dem schlichten Saal der Brüdergemeine in dem nicht weit von Dresden entfernten Herrnhut, der auch heute noch von einem an Askese orientierten Glaubensverständnis zeugt.

Noch einmal hundert Jahre später waren die Differenzen zwischen den Vertretern der Spätaufklärung und jenen eines Erweckungs Pietismus noch deutlich sichtbar. Nach dem Sieg über Napoleon zeichnete sich nun aber unter den deutschen Protestanten doch ein Konsens über die Beurteilung der Leistung Luthers ab. Das Wartburgfest am 18. und 19. Oktober 1817 wurde als eine religiös-nationale Feier aus doppeltem Anlass inszeniert: Es galt der Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813 ebenso wie dem Beginn der Reformation im Jahre 1517. Viele Redner ließen sich von antifranzösischen Ressentiments und ihren Antipathien gegen den Geist der Französischen Revolution leiten und sahen in Luther nun einen deutschen Nationalhelden. Dass Luther gegen den Papst in Rom und dessen Auffassung des Christentums gekämpft hatte, kümmerte nur wenige.

Als im Jahre 1883 Luthers 400. Geburtstag gefeiert wurde, avancierte Luther zum Gründungsvater des Deutschen Reichs. Mit Luther habe der politische und kulturelle Aufstieg der Deutschen zu einer Nation begonnen, der von den Hohenzollern fortgesetzt und im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und in der Reichseinigung vollendet wurde. Manche Redner gingen 1883 sogar auf Luthers „germanische“ Qualitäten ein, die ihn angeblich zum Vorbild für alle Deutschen machten. Damit war vorgezeichnet, wie Luther 1917 gewürdigt wurde: Zusammen mit Hindenburg galt er nun als Retter der Deutschen in einer Zeit großer Not. Die Deutschen sollten, so der Tenor im Herbst des dritten Kriegsjahrs, sich Luther mit seinem Gottvertrauen und mit seiner unbegrenzten Kampfwillen zum Vorbild nehmen, um den Krieg doch noch zu gewinnen. Luther avancierte zum Deutschen schlechthin. Die großen Worte konnten den Verlauf des Krieges nicht beeinflussen. Entsprechend tief war die Enttäuschung unter deutschen Protestanten ein Jahr später.

Dass die politische Notlage überwunden sei und die Wiedergeburt der Deutschen begonnen habe, war in vielen Reden des Luther-Jahres 1933 zu hören. Welche Bedeutung Luthers Vermächtnis nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur hatte, war von Herbst 1933 an umstritten. War Luther der gottesandte Vorbote des Führers, dessen Botschaft im Sinn der nationalsozialistischen Lehre gelesen werden musste (so die Deutschen Christen)? Oder war es angesichts der nationalsozialistischen Kirchenpolitik notwendig, sich auf Luther als den Garant für die unverfälschte christliche Botschaft zu berufen und sich auf ihn zu stützen, wenn es um die Bewahrung der Autonomie der protestantischen Kirchen ging (so die Vertreter der Bekennenden Kirche)? Zu einer Einigung kam es auch nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 nicht. Dass Luther der beste Tröster „seiner Deutschen“ sei, verkündeten dagegen 1946, dem Jahr des 400. Todestags des Reformators, führende Protestanten, etwa

der Erlanger Theologe Paul Althaus, der schon 1917 auf Luthers Durchhaltewillen hingewiesen und 1933 Luthers Beitrag zur Erneuerung Deutschlands gepriesen hatte.

Schließlich 1983: Wie in einem „Wettkampf der Systeme“ wurden in Deutschland-West und in Deutschland-Ost die Luther-Feiern vorbereitet. Im Westen wurden große Ausstellungen und wissenschaftliche Tagungen organisiert. Im Osten erfuhren die Bürger der DDR Erstaunliches: Auf der Grundlage von 15 Thesen über Martin Luther, die namhafte Wissenschaftler erarbeitet hatten und von dem Zentralkomitee der SED gebilligt worden waren, hieß es, Luther sei nicht mehr der „Fürstentum“ und der „Verräter der Bauern“, wie Friedrich Engels in seiner Bauernkriegsschrift Mitte des 19. Jahrhunderts behauptet hatte und wie es in der DDR allen Schulkindern eingeblutet wurde, sondern ein Exponent der „frühbürgerlichen Revolution“.

Die Absichten, die mit dieser radikalen Revision des Luther-Bilds verbunden waren, waren leicht zu durchschauen. Zum einen wollten die DDR-Oberen ihr System politisch stabilisieren, indem sie ihren Staat zum Repräsentanten der „besten Traditionen der deutschen Geschichte“ erklärten; zum anderen sollten Luther-Touristen aus der ganzen Welt dringend benötigte Devisen bringen. Ungeklärt blieb bis zum Ende der DDR, wie nunmehr das Verhältnis zwischen Luther und Thomas Müntzer zu bestimmen sei, der schon in der Sowjetischen Besatzungszone als der eigentliche Held der Deutschen im Zeitalter der Reformation gefeiert worden war.

Das Fazit: Alle bisherigen Luther-Jubiläen waren in hohem Maß politisiert. Luthers Leben und Werk wurden benutzt, um politische und kirchenpolitische Anliegen zu artikulieren, seine 95 Thesen über die Jahrhunderte hinweg ohne Bedenken instrumentalisiert. Wird das 2017 anders sein? Wie kann man der Gefahr einer neuerlichen Instrumentalisierung Luthers im Jahre 2017 begegnen? Wie kann Luthers Botschaft in die heutige Zeit übersetzt werden, ohne dass es zu fatalen politischen und kirchenpolitischen Akzentuierungen kommt? Und vielleicht noch wichtiger: Was hat Luther im Deutschland des Jahres 2017 noch zu sagen, in einer säkularisierten und in religiöser Hinsicht pluralistischen Gesellschaft zudem, in der die kirchlich aktiven Protestanten sich in einer Minderheit befinden und in der diese zudem gespalten sind zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen evangelikalen Gruppen, die einem strikten Biblizismus vertrauen und fortschrittsorientierten Bewegungen, die soziale Gerechtigkeit versprechen sowie die Bewahrung der Schöpfung und des Weltfriedens?

Will man die Bedeutung Luthers und Luthers Vermächtnis im Deutschland des Jahres 2017 allen Bürgern – und eben nicht nur den Lutheranern – erklären, dürften fünf Themenbereiche außerordentlich wichtig und zugleich außerordentlich schwierig sein: Luthers Abgrenzung von den Täufern und anderen Richtungen innerhalb der reformatorischen Bewegung, seine Polemiken gegen den Papst und die römische Kirche, die Distanzierung gegenüber einem für Reformen aufgeschlossenen und zu religiöser Toleranz bereiten Humanismus, die scharfe Schriften gegen die Türken und die hasserfüllten späten Schriften Luthers gegen die Juden. Allein schon Luthers scharfe Ablehnung aller reformatorischen Richtungen, die seine Ansichten nicht teilten, wirft Probleme auf. Denn wie können die Lutheraner Luthers Verdienste feiern, ohne die in den vergangenen Jahrzehnten gewachsenen Beziehungen zu anderen evangelischen Kirchen zu beschädigen?

Luthers Kampf gegen diejenigen, die er als Schwärmer und als falsche Propheten apostrophierte, begann in den Monaten, in denen er von dem kursächsischen Fürsten Friedrich dem Weisen auf der Wartburg festgehalten wurde. Dort widmete sich „Junker Jörg“ nicht nur der Übersetzung des Neuen Testaments. Mit wachsendem Misstrauen beobachtete er vielmehr, wie einige seiner Anhänger in Wittenberg das kirchliche Leben veränderten. Sie entfernten Bilder aus den Kirchen, teilten das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus, lasen die Liturgie auf Deutsch, schafften die Beichte ab, stellten die Kindertaufe in Frage und lehnten das Fasten ebenso ab wie den Vorrang einer wissenschaftlich geschulten Theologie gegenüber dem religiösen Verstand der Laien. Luther verurteilte diese Aktionen als vorschnell, unüberlegt und eigenmächtig; sie entsprachen also nicht, wie er glaubte, Gottes Willen.

Ebenso war Luther wenige Jahre später überzeugt, auch hinter den Forderungen der aufständischen Bauern stecke der Teufel. Entsprechend vehement war 1524/25 seine Intervention. Mit gleicher Entschiedenheit wandte sich Luther von Anfang an gegen die Täufer. Mit dem Führer der

# Die Deutschen und ihr Luther

Im Jahr 2017 jährt sich zum fünfhundertsten Mal der Beginn der Reformation. Jubiliert wurde schon oft.

Von Professor Dr. h. c. Hartmut Lehmann



Wie die Bilder sich nicht gleichen: Der Reformator im Jahr 1617 im Kampf gegen den Antichrist (oben), als echter Germane im Herbst 1917 (unten) und fünfhundert Jahre nach seiner Geburt zu neuerlichen Tischgesprächen in der DDR (links).

Reformation in der Schweiz, Ulrich Zwingli, konnte er sich 1529 in der Abendmahlsfrage nicht einigen. Kurzum: Zu einer toleranten Sicht oder gar zu Kompromissen in Glaubensfragen war Luther zu keinem Zeitpunkt seines Lebens bereit.

Bedenkt man, dass am Anfang des 21. Jahrhunderts alle überzeugten Protestanten in der säkularisierten deutschen Gesellschaft in einer Minderheit sind und eigentlich in sensiblen Fragen des Glaubens und der Ethik kooperieren und nicht miteinander in Konkurrenz treten sollten, erhält die Frage, wie denn die Luther-Erben in Erinnerung an ihren Kirchengründer die Glaubenshaltung ihrer protestantischen Glaubensgeschwister einschätzen, eine besondere Bedeutung.

Nicht weniger aufschlussreich wird sein, ob die Redner des Luther-Jubiläums 2017 bei der Erklärung der Angriffe Luthers gegen den Papst den richtigen Ton treffen. Stimmt man Luthers antirömischen Positionen, die sich in den Jahren nach 1517 sukzessive verschärften, ohne sorgfältige Erläuterung der jeweiligen Umstände zu, dann dürften neue Turbulenzen im Verhältnis der Lutheraner zur katholischen Kirche garantiert sein. Luther war schon von seiner Rom-Reise im Jahr 1510 mit der Überzeugung zurückgekehrt, unfähige Priester entweihten in Rom die Messe und verachteten die Sakramente. Seit dem Jahre 1518 vermutete er, in Rom sitze der Antichrist. So war es nur konsequent, dass er 1520 die Bannbulle öffentlich verbrannte. Damit waren alle Vermittlungsbemühungen gescheitert.

Luther brachte seine Position in seinen Tischreden mehrfach auf den Punkt. „Gibt es eine Hölle, so steht Rom darauf“, formulierte er beispielsweise 1532. „Rom,

ther-Kenner wissen, dass Luther selbst abschlägige Urteile gefällt hatte, so beispielsweise über den frühren Humanisten Desiderius Erasmus. In seiner Schrift „De servo arbitrio“, in der er die Möglichkeit eines freien Willens kategorisch ablehnte, hatte Luther bereits 1525 seine Distanz zur Theologie der Humanisten auf eine unübersehbare Weise markiert.

Was die Türken betrifft, so sind Luthers Briefe und Schriften von einer Serie teils kritischer, teils hässlichen Bemerkungen über die Türken durchzogen. Gewiss: Luther billigte nur dem Kaiser das Recht zu, Krieg gegen die Türken zu führen. Wahre Christen sollten, wenn die Türken kämen, leiden und beten. Die Türken galten Luther, wie er immer wieder betonte, aber als Gefolgsleute und Diener des Teufels und zugleich als das Werkzeug, mit dessen Hilfe Gott seine unbotmäßigen Kinder strafe. Über Mohammed sagte Luther in seinen Türkenchriften kein gutes Wort. Der Koran stecke voller Lügen, schrieb er, und in Mohammeds Lehren hätten sich alle Teufel zusammengetan. Antichristlich sei es, so Luther, dass die Türken Mohammed über Christus stellten, dass sie ihre Lehre mit dem Schwert ausbreiteten und dass sie den von Gott gesegneten Ehestand missachteten. Was also tun? Erklären und interpretieren oder verschweigen in der Hoffnung, dass die Muslime im Deutschland des Jahres 2017 kein Interesse für den „deutschen Reformator“ zeigen?

Nicht minder große Sorgen könnten den deutschen Lutheranern Luthers Judenschriften machen. In der Hoffnung, dass jüdische Kreise sich seinen Reformanliegen anschließen würden, ließ Luther 1523 in seiner Schrift „Dass Jesus ein getaufter Jude sei“ keinen Zweifel daran, dass er eine Bekehrung der Juden für möglich hielt. Aus Sorge, einige seiner Anhänger in Böhmen könnten sich jüdischen Gemeinden zuwenden, tobte der alte Luther aber gegen die Juden mit Worten, die noch seine Formulierungen in der Schrift gegen „Die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ übertrafen: Die Synagogen seien Herbergen des Teufels, schrieb er, in denen Eitelkeiten, Lügen, Blasphemie, Täuschung und die Beschimpfung Gottes gang und gäbe seien.

Freilich wiederholte Luther nicht einfach die gängigen antisemitischen Ressentiments seiner Zeit. Der Reformator entwarf vielmehr ein umfassendes heilsgeschichtliches Panorama und folgte, Gott habe die Juden mit der Zerstörung des zweiten Tempels bestraft und dann für immer verstoßen. Deshalb sei es konsequent, wenn christliche Herrscher sie aus ihren Ländern vertrieben, ihre Synagogen, ihre Häuser und ihre Schulen zerstörten, ihnen sicheres Geleit auf den Straßen verweigerten, ihnen alle Geldgeschäfte verböten und sie zwingen, mit ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Juden seien blutdürstige Mörder, die stehlen, lügen, betrügen, fluchen und über Gott lästerlich redeten. In einer Kanzelvermahnung nach seiner letzten Predigt, am 15. Februar 1546, forderte Luther noch einmal, alle Juden aus dem Lande zu vertreiben. Nicht vergessen sei, dass die Nationalsozialisten in den 1930er Jahren Passagen aus Luthers Judenschriften neu herausgaben, um ihren Antisemitismus und ihre auf Vernichtung der Juden gerichtete Rassenpolitik zu legitimieren. Wie kann man 2017 mit diesem Teil des Lutherschen Erbes umgehen? Viele deutsche Protestanten sind sich der Schuld bewusst, die die christlichen Kirchen nach 1933 auf sich geladen haben. Nicht zuletzt deshalb sind viele in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit tätig geworden. In einigen Städten bestehen inzwischen wieder jüdische Gemeinden, mit denen evangelische Kirchengemeinden gute nachbarschaftliche Beziehungen pflegen. Hilft in der Sache der Lutherschen Judenschriften also nur eine klare Distanzierung? Was bedeutete eine solche partielle Distanzierung von Luthers Erbe aber für den Umgang mit Luthers gesamtem Werk? Wer hätte zudem die Autorität, zwischen solchen Teilen in Luthers Werk zu unterscheiden, auf die sich die Lutheraner und andere Protestanten heute noch beziehen können, und anderen, von denen man sich zu distanzieren hat?

Freilich könnte man alles ignorieren, was heute an Luthers Werk stört. Mit der stillschweigenden Prämisse, auch Luther sei nicht frei gewesen von den Vorurteilen seiner Zeit, würde man also Luther den Kirchengründer preisen, Luther den Bibelübersetzer und den Dichter von Kirchenliedern, den um seine Familie besorgten Hausvater Luther und insgesamt den Reformator, der sich um Bildung, Wohlstand und Frömmigkeit „seiner Deutschen“ sorgte. Bei dieser Vorgangsweise würde unweigerlich die Frage nach dem Umgang Luthers mit jenen Personen und Gruppierungen auftauchen, die ihm nicht folgten, sowie mit jenen, die Luther als Werkzeuge des Teufels ansah und für seine Feinde hielt. Ganz abgesehen davon, bestünde bei einer derart auf Luther fokussierten Sichtweise die Gefahr, dass viele der al-

ten, von der neueren Luther-Forschung revidierten Klischees wiederholt würden. Schon bei früheren Luther-Jubiläen dominierten der Luther-Kitsch, also Luther-Devotionalien wie Gedenkmedaillen, Plaketten, Münzen und Postkarten, sowie das, was vor einigen Jahren als „Luther-Gedächtnis-Trivialliteratur“ bezeichnet wurde.

Eine andere Möglichkeit, im Rahmen des Luther-Jubiläums 2017 mit den heutigen Sicht schwierigen Teilen von Luthers Werk umzugehen, wäre die Organisation von Tagungen über ebendiese sperrigen Themen. Die Luther-Feiern könnten sich dann auf das konzentrieren, was Lutheranern und anderen Protestanten auch heute noch an Luther lieb und teuer ist. Die Organisatoren der Jubelfeier 2017 könnten aber darauf verweisen, dass sie die problematischen Aspekte in einigen Luther-Schriften sehr wohl gesehen hätten.

Ein dritter Weg wäre die Einbeziehung von Vertretern aller Gruppen, die sich nach wie vor durch einzelne Aussagen Luthers provoziert fühlen, in die Vorbereitung des Luther-Jubiläums: katholische Theologen und Historiker, jüdische Kenner der jüdischen Geschichte in der Frühen Neuzeit, fachkundige Wissenschaftler auf dem Gebiet des Humanismus und der Aufklärung, vielleicht sogar muslimische Gelehrte. Schläge man diesen Weg ein, würde eine auf evangelische Theologen und auf evangelische Politiker beschränkte Engführung des Luther-Gedächtnisses vermieden. Außerdem wäre die angemessene Würdigung Luthers im Jahre 2017 zwar das Ziel, die eigentliche Auseinandersetzung mit Luthers Erbe würde aber in die vorbereitenden Sitzungen verlegt.

Gehört Luther 2017 aber eigentlich immer noch den Deutschen? Rein statistisch gesehen, leben inzwischen aber mehr Lutheraner in den Vereinigten Staaten als in Deutschland. Ginge man zudem nicht von der nominellen Kirchenzugehörigkeit aus, sondern von der Teilnahme am kirchlichen Leben, dann gibt es mehr Lutheraner in einem Land wie Brasilien als in Deutschland.

Schon 1883 wurde Luther in den Vereinigten Staaten, in Skandinavien und selbst in Australien gefeiert. Dabei hatten die nichtdeutschen Lutheraner durchaus eigene Vorstellungen davon, was an Luther erinnerungswürdig sei. 1883 wurde Luther beispielsweise in Amerika als einer der vier Gründungsväter der Neuen Welt gepriesen, zusammen mit Columbus, Gutenberg und Calvin. Selbst Baptisten und einige Katholiken beteiligten sich 1883 in Amerika an der Würdigung eines entkonfessionalisierten Reformators, der für alle, die an den Fortschritt der westlichen Welt glaubten, zum Kulturhelden erhoben wurde. Einige Jahre später war von den Lobeshymnen nichts mehr übrig. 1917 galt Luther den meisten Amerikanern als Vorläufer des preußisch-deutschen Militarismus, und von dort aus war es nur ein kurzer Weg zu alliierten Propagandaschriften, in denen es während des Zweiten Weltkriegs hieß, die deutsche Geschichte führe von Luther zu Hitler.

Die Zeiten solcher grandiosen Vereinfachungen sind vorbei. Zu fragen bleibt jedoch, ob und auf welche Weise die nichtdeutschen Lutheraner sowie die Protestanten aus aller Welt in die deutschen Luther-Feiern einbezogen werden sollen. Es wäre naiv, wollte man annehmen, dass sie schon während der Luther-Dekade und dann vor allem 2017 in Wittenberg und in Sachsen-Anhalt nur die Rolle von Luther-Touristen spielen und keinen eigenen Beitrag zu einem zeitgemäßen Luther-Bild leisten wollten. Luther selbst hat im Übrigen nie daran gedacht, dass die Welt, in der er lebte, noch weitere 500 Jahre bestehen würde. Er glaubte, das Ende der Zeiten sei nahe und die Reformen, die er anregte, seien für die Kinder Gottes die letzte Chance, Gottes Gebote zu befolgen, ehe Gott das Endgericht vollziehe.

Noch ein Wort zur Luther-Dekade 2008 bis 2017. Im Jahr 1508 war Luther ein eifriger, geradezu skrupulös auf sein Seelenheil bedachter Mönch. Im Laufe der folgenden Jahre konzentrierte er sich auf das Studium der Heiligen Schrift und machte sich viele Gedanken über den Zustand der römischen Kirche. Als er 1517 seine 95 Thesen ausarbeitete, konnte man ihn als „Reformkatholiken“ bezeichnen. Erst als seine kirchlichen Oberen seine Vorschläge ablehnten und ihn maßregelten, kam es zum endgültigen Bruch. Läge in der Auseinandersetzung mit dieser Entwicklung nicht eine Chance für die Luther-Dekade, noch einmal über die Ursachen der konfessionellen Spaltung der westlichen Christenheit nachzudenken? Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang sogar das ökumenische Gespräch wiederbeleben und nach Wegen zur Überwindung der für alle Teile schmerzhaften konfessionellen Trennung suchen? Ein solches Vorgehen entspräche durchaus den theologischen Anliegen Luthers in den Jahren von 1508 bis 1517. Auf diejenigen, die in den kommenden zehn Jahren immer nur das bekannte Luther-Lob singen, wird 2017 ohnehin kaum noch jemand hören.

Der Verfasser war Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D. C. und bis zum Jahr 2004 Direktor am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen. Abbildungen: Hans-Troschel, Gedenkblatt zum Reformationsjubiläum, Kupferstich, Nürnberg 1617 © Stiftung Lutherdenkstätten in Sachsen-Anhalt; Uwe Pfeifer, Tischgespräch mit Luther, 1983, Mittelteil eines Triptychons © Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Zentrale Custodie, Kunstsammlung; Oskar Schindler, Krieg – Luther die Thesen anschlagend – Frieden, Konfirmations-urkundenvordruck, 1917 © Stiftung Lutherdenkstätten in Sachsen-Anhalt